

Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

9. Jahrgang - Nr. 11

München, 30. April 2010

Preis: 1 €

»Mi hast gern, net amal fieseln mengs mehr!«

Eine Reise nach Wien ans andere Ende des Winters

von Harald Grill

Es ist ja nicht so, dass wir nichts wissen über unseren Oskar. Schließlich haben wir uns in der Oskar Maria Graf-Gesellschaft zusammengeschlossen. Wir mögen seine Romane und Geschichten, und wir wissen, dass sie eng mit seinem Leben verflochten sind. Wir wissen und wir schätzen an ihm, dass er ein aufrechter Pazifist gewesen ist, wir wissen, dass er am 17. Februar 1933 Deutschland verlassen hat, nachdem er eine Einladung zu einer Vortragsreise nach Wien bekommen hatte, wir wissen, dass seine Frau Mirjam seinerzeit noch in München geblieben ist, um in der bevorstehenden Reichstagswahl gegen Hitler stimmen zu können. Wir wissen, dass der Oskar in Wien viel für Zeitungen geschrieben hat. Wir wissen von seiner regen, ja rastlosen Vortragstätigkeit im Raum Wien und weit über die Stadt hinaus... Am 11. März 1933, fast auf den Tag genau 75 Jahre vor uns, war dann endlich auch Mirjam Graf in Wien angekommen.

Jamei, wir wissen ja schon so viel über diese Tage, Wochen und Monate und doch gehen uns jetzt vor Ort die Augen auf. Die Bilder in unseren Köpfen bekommen eine räumliche Dimension, als wir anlässlich einer gemeinsamen Wienreise vom 12. bis 14. März 2010 die Stadt auf den Spuren Oskar-Maria Grafs durchqueren. Schau! In diesem Jugendstilhaus war die Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ untergebracht, das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokraten. Dort erschien Oskars Aufruf „Verbrennt mich“ als erstes: „Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, dass meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbande gelangen.“

Wie oft wird er durch diese Tür aus- und eingegangen sein? 1934 wurde die Zeitung durch den austrofaschistischen „Ständestaat“ unmittelbar nach dem Beginn der Februarkämpfe verboten,

aber bis 1938 im Exil in Brünn als Wochenblatt produziert und nach Österreich geschmuggelt. Da hatte das Nazireich auch das rote Wien, umgeben von einer biederen, angepassten, rückständigen Provinz, der letzte Rest eines Weltreiches, schon zu überwuchern begonnen. Kurt Tucholsky drückte es 1930 so aus: „Gegen den Wiener



Verlag der Arbeiter-Zeitung

Wohnungen für rund 5.500 Bewohner. Darüber hinaus sind darin Gemeinschaftseinrichtungen wie Parkanlagen, Bäder, Kindergärten, eine Anlaufstelle zur Mütterberatung, ein Jugendheim, Wäschereien, ein Postamt, eine Bibliothek, Arztpraxen und Geschäftslöke untergebracht. Nur 20 Prozent des über 150.000 Quadratmeter großen



Haus in der Siebensterngasse

Jahrhundert die Arbeiter während des Februar-Aufstands gegen den austrofaschistischen „Ständestaat“ hier gefloren haben mögen. Die Arbeiter und der Republikanische Schutzbund verschanzten sich damals im Karl-Marx-Hof und ergaben sich erst nach Artillerie-Beschuss durch das Bundesheer und die Heimwehr. Nachdem die

Faschisten gesiegt hatten, benannten sie den Karl-Marx-Hof in Heiligenstädter Hof um. Und nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich vertrieben die Nazis 66 Familien aus dem ehemaligen Karl Marx-Hof. Heute erinnert eine schwarze Steintafel an jene von ihnen, die dem Holocaust zum Opfer fielen. 1945 bekam der Karl-Marx-Hof seinen ursprünglichen Namen wieder zurück.

Am Abend unserer Ankunft waren wir bei Brot und Wein Gäste in den Räumen der Theodor Kramer Gesellschaft gewesen.



Karl-Marx-Hof

Wasserkopf hebt sich ein Tiroler Kropf.“ Wir stehen am Karl-Marx-Hof. Bis Mitte der 20er Jahre existierten am westlichen Rand der Stadt Wien viele Gärtnereien. Sie wurden nach und nach umgesiedelt, da im sozialdemokratische Wohnbauprogramm die Errichtung der größten zusammenhängende Wohnhausanlage der Welt geplant war. Zwischen 1927 und 1930 errichtet, umfasste der Bau ca. 1400

und 1.000 Meter langen Areals sind bebaut, der Rest wird als Spiel- und Gartenfläche genutzt.

Wir betreten am unfreundlichen Samstagmittag diese Stadt in der Stadt, die oft auch als „das Versailles der Arbeiter“ tituliert worden ist, stehen in den großen zugigen Toren, hören den Erläuterungen unseres Wiener Begleiters zu und frieren und bibbern – so wie vor einem dreiviertel

Zur Erinnerung: Theodor Kramer wurde am 1. Januar 1897 als Sohn eines jüdischen Dorfarztes in Niederhollbrunn im Weinviertel geboren. Er wurde im Ersten Weltkrieg schwer verwundet und diente bis Kriegsende als Offizier in der österreichischen Armee. Danach arbeitete er als Beamter, Buchhändler und Vertreter für Bücher. Ab 1931 lebte er als freier Schriftsteller. Obwohl er ausschließlich Gedichte schrieb, errang er große Erfolge und wurde im ganzen deutschen Sprachraum bekannt. Nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich wurde Kramer als Jude und Sozialdemokrat ein Arbeits- und Berufsverbot auferlegt. 1939 gelang es ihm und seiner Frau nach London zu emigrieren, wo er 1946 die britische Staatsbürgerschaft erhielt. In den 1950er Jahren vereinsamte er immer mehr und erkrankte. 1957 kehrte er zurück nach Wien, wo er am 3. April 1958 starb. Kramers liedhafte, unsentimentalen Gedichte schöpfen Kraft und Poesie aus einem sinnlich erfassten Milieu der Außenseiter: der Tagelöhner, Landstreicher, Handwerker, Säufer

und Huren. Thomas Mann nannte ihn „einen der größten Dichter der jüngeren Generation“. Stefan Zweig und Carl Zuckmayer förderten seine Arbeiten, doch die achtzehn Jahre des Exils in Großbritannien reichten aus, um ihn und sein Werk in der breiten literarischen Öffentlichkeit der Vergessenheit anheimzufallen. Doch: Es gibt Menschen, die nicht zu Mitläufern und erst recht nicht zu Tätern geworden sind, Menschen, die Haltung bewahrt haben in einer unmenschlichen Zeit.

In den Räumen der Kramer-Gesellschaft erweckte der Schauspieler Bernhard Butz die Graftexte zu neuem Leben. Unbestechlich, kraftvoll, lebensfroh und kein bisschen verbittert standen sie im Raum und hielten der Gegenwart mit einer Leichtigkeit stand, dass sich der eine oder andere fragen musste: Warum bin ich denn eigentlich nicht viel öfter Sand im Getriebe – es kann ja doch sogar Spaß machen zu zeigen, dass man sein Rückgrat noch nicht gegen ein Lenkrad ausgetauscht hat.

Als hätte der Oskar Maria Graf einige von uns angesteckt mit seiner inneren Unruhe, stehen wir unter dem Fenster seiner damaligen Wohnung in der Siebensterngasse 42 im VII. Bezirk (Spittelberg) und steigen von einem Fuß auf den anderen. Aber unsere Unruhe rührt nur her von der feuchten Kälte und dem groben Wind. Wie viel stärker muss so ein kalter Märztag den Emigranten an Herz und Nieren gegangen sein.

Wenn wir auch mit viel Vorwissen nach Wien gereist waren. Die Reise in den Winter der Emigranten machte Literaturgeschichte nachvollziehbar, mehr noch: nachfühlbar. Mehr noch: sie machte den Reisenden ihren eigenen Standort inmitten einer sich rasant verändernden Konsumgesellschaft bewusst, in welcher die mühsam erkämpften Rechte und Freiheiten

ohne Not zugunsten einer schier grenzenlosen Raffgier preisgegeben werden – als ob nicht aus Hartz drei, vier schnell ein Marschrhythmus entstehen könnte, der die Mehrheiten in



Theodor Kramer



Bernhard Butz

Europa zu sozialdarwinistischen Ellbogenkämpfen anspricht oder gar wieder vor den nationalistischen Karren spannt.

Die hervorragend aufbereitete Ausstellung „Kampf um die Stadt“ führt

Jahre des vergangenen Jahrhunderts... Ist der Oskar ein zügiger Geher gewesen oder ein Flaneur, ein Dreckler, wie man in Bayern zu sagen pflegt? Er war jedenfalls immer ein politisch denkender, wacher Kopf, der

den Plan, wo der einfachsten Menschlichkeit durch brutale Machtmittel alle Wirkung genommen wird. Darum schon muss die IRH in die verstecktesten Winkel der ganzen Welt getragen werden.“

Die imponierend großen Genossenschaftsbauten muss er gut gekannt haben, die Situation der Arbeiterparteien und ihre ideologischen Auseinandersetzungen ebenso. Abends und noch vor dem Frühstück im Hotel kann ich es nachlesen in seinem Roman „Der Abgrund“.

Meine Güte, eine Vergangenheit voller Bedrohungen und voller Utopien. Und wir schlendern durch eine Stadt, deren Geschwindigkeit in

den vergangenen Jahrzehnten bestimmt noch zugenommen hat, als ginge es darum, so schnell es geht die alten Utopien vom gleichen Recht für alle und für Menschlichkeit und Solidarität hinter sich zu lassen. In

den Wirtschaften steht häufig „ausgelöstes Wiener Backhendel“ auf der Speisekarte. Vornehm geht die Welt zugrunde. Was hätte wohl der Oskar dazu gesagt? Vielleicht: „Mi hast gern! Netamal fieseln mungs mehr! Dasticka werns alle no mitnand an dene truckan Brocka.“

Ja, es ist schon so, dass wir einiges wissen über den Oskar. Aber auf dieser Reise sind wir ihm auf Schritt und Tritt näher gekommen. Ich glaub nicht, dass er schnell gegangen ist, und so geh ich schön langsam durch die Straßen und freu mich über jeden Brocken Putz, der herunterbröckelt, weil dahinter ein kleines Stück einer alten Utopie zum Vorschein kommt.

Fotos: Sigi Meier



In der Ausstellung

uns das Leben in einer Stadt vor Augen, die wir im heutigen Wien nur noch als Bruchstücke von Oberflächen wahrnehmen können. Das was drunter liegt: die Kellerasseln und die Silberfischeln, die Tausendfüßler und die Ohrenhöhlen können wir nur sehen, wenn wir den einen oder anderen Brocken aufheben. Die Ausstellung „Kampf um die Stadt“ im Museum im Künstlerhaus führt uns

sich nicht zu schade war, sich auch bei tagespolitischen Anlässen einzumischen. Im Tribunal hatte er Ende November 1932 die „unüberwindbare Kraft wahrer Solidarität“ beschworen und forderte anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Internationalen Roten Hilfe zu deren Unterstützung auf: „Sie steht nicht nur bei den ungerecht Verurteilten und Gefangenen, sie tritt überall da mit aller Kraft auf



Bernhard Setzwein: Oskar Maria Graf und Wien

Die Sympathie der Graf-Leser hat mit Empfehlungen, Nachfragen in Buchhandlungen und Geschenken während der letzten Jahre manchem neuen Leser den Weg zum Werk des Autors gebahnt – gestützt und befestigt wurden die Zugänge durch Beiträge in den Medien. Einer der wichtigsten unter den „Multiplikatoren“ (dieser Begriff legt die unschätzbare Lesebegeisterung auf ihren Marktwert um) ist sicher Bernhard Setzwein; einst Rebell in der Mundart-Lyrik-Szene, von Friedl

Brehm früh erkannt, hat Setzwein durch Buch-, Zeitschriften- und Rundfunkbeiträge immer wieder für OMG geworben. Schon 1984, bei Veranstaltungen des Feuchtwanger-Graf-Colloquiums, das den Gasteig eröffnete, war er mit einem fiktiven Interview vertreten (veröffentlicht in: Bernhard Setzwein: Käuze, Ketzler, Komödianten. München 1990). In jüngster Zeit sorgte der „feste freie“ Mitarbeiter beim Bayrischen Rundfunk gleich durch zwei Sendungen für OMG-Resonanz:

„Einübung ins Exil“, über OMG und Wien (15.11.2009), und das Traumpaar „OMG und Brecht“ (28.12.09). Hatte Setzwein schon die Reise der OMG-Gesellschaft nach Brunn begleitet und funkgerecht aufbereitet, so war auch seine Mitreise nach Wien geplant, die aber ausfallen musste. Das angekündigte Thema war also für den eingeplanten Termin aus den Papieren, aus Werk, Archivalien und Interview darzustellen. Die Station vor Brunn/Prag und New York bot dem Schriftsteller ein ver-

gleichsweise „heimatliches“ Exil an: Eingeladen von der „Sozialistischen Bildungszentrale Wien“ bewegte sich Graf im vertrauten bairischen Sprachraum, zu dem ja auch noch Wien zu zählen ist. In seinem großen Roman „Der Abgrund“ (in der Zweitfassung „Die gezählten Jahre“) entwarf er ein fiktives Bild, er spaltete seine Engagements und Interessen ins Bild der zwei Hohegger-Figuren, das gemütliche Leben des alten Hoheggers und die aufregenden Aktionen des Sohnes Joseph.

Oskar Maria Graf und der junge Leser - Ein Diskussionsbeitrag

von Joachim Moisel

Anlässlich der 850-Jahr-Feierlichkeiten der Stadt München und ein halbes Jahrhundert nach Grafs spektakulärem Auftritt in Lederhosen im Cuvilliés-Theater 1958 lautete das Motto zu Grafs Geburtstag „Warum ausgerechnet wohnhaft in ... München“. Konstantin Wecker gestaltete den Abend. Wegen der großen Nachfrage nach Karten wurde dann die Veranstaltung in die Große Aula der Ludwig-Maximilians-Universität verlegt. ...

„Der Kaschmiranteil ist ziemlich hoch an diesem Abend, ebenso die Dichte der Organzaschals, Seidentücher und Lodenjacken (!). In gediegener Gepflegtheit hat sie sich wieder einmal versammelt, die Münchner Gesellschaft. Der Anlass des Abends im prächtig verzierten Saal der Ludwig-Maximilians-Universität ist schließlich ein feierlicher: Oskar Maria Graf wird 114. Und: Die Hommage an den grantigen Großschriftsteller wird erbracht von Konstantin Wecker.

Weil in der bayerischen Landeshauptstadt das Klischee oft verflüchtigt ist, sieht der „Wecker-liest-Graf“-Abend ziemlich genauso aus, wie man ihn sich mit ein wenig Böswilligkeit ohnehin vorgestellt hätte. Aber das stört die leicht angegraute Schwabinger Bürgernoblesse natürlich nicht ...“ und „Graf und Wecker, der Dichter-Schriftsteller und der Dichter-Liedermacher, das sind zwei die man hier sehr gut kennt. Die man schätzt als bayerische, münchenerische Enfants terribles, entsprungen dem ewigen Schoß der Schwabinger Boheme.“

Man möchte noch gerne weiter zitieren aus der klischeeschweren Beschreibung des Abends, die weder Konstantin Wecker noch Oskar Maria Graf gerecht wird: Freilich hätte sich Oskar Maria Graf sehr gefreut als „Großschriftsteller“ bezeichnet zu werden, nur hatte er ab 1933 nichts mehr davon, sondern hatte Mühe, seinen Lebensunterhalt zu sichern. Das liest sich dann in der SPIEGEL-Kritik so: „Der 1938 nach New York emigrierte Oskar Maria Graf flanierte in der Krachledernen durch die Upper East Side, dem Bayern-Look treu noch im Exil.“

Doch genug des Zitierens. Man tut dem SPIEGEL zu viel Ehre an.

Was aber bedenkenswert ist und was sich immer wieder beobachten lässt, ist die Tatsache, dass das Publikum bei Veranstaltungen wirklich mindestens „angegraut“ ist. Diese Beobachtung stimmt für die jährliche Geburtstagsfeier Grafs am 22. Juli im Literaturhaus, bei der Jahresmitgliederversammlung im Herbst (meist Seidl-Villa) oder bei den zahlreichen Lesungen in Kleinkunsttheatern oder Wirtshaussälen. Das junge Publikum

macht sich rar! Auch die Gesellschaft besteht aus überwiegend älteren Mitgliedern.

Das wirft Fragen auf.

Ist OMG nicht mehr modern, sind seine Themen nicht mehr aktuell? Hat er den Jungen nichts mehr zu sagen? Und: Wie kann man junge Leser gewinnen, wie kann man die OMG-Gesellschaft verjüngen?

Zum ersten: OMG ist noch aktuell, wird verlegt und gelesen, Der Allitera-Verlag legt Oskar Maria Grafs Werke auf, der List Verlag gibt kommentierte Ausgaben (Hans Dollinger, Ulrich Dittmann) heraus. Katrin Sorko hat bei Matthes und Seitz die Gesammelten Gedichte Grafs mit einem instruktiven Nachwort veröffentlicht.

Überprüft man die angezeigten Veranstaltungen auf der homepage



der Oskar Maria Graf-Gesellschaft, stellt man fest, dass OMG geradezu „in“ ist: Oskar Maria Graf ist demnach wirklich „Großschriftsteller“ geworden, denn seine Texte gehören zum Repertoire von bekannten Rezitatoren (mit und ohne Musikbegleitung).

Aber auch Anfragen kommen an die Gesellschaft: Interessierte Leser wollen sich informieren, Schüler bitten um Hilfe bei Facharbeiten und Referaten, Studenten fragen nach, um ihre Seminararbeiten planen zu können. Ja, selbst Dozenten von verschiedenen Universitäten haben Anfragen geschickt. Kurz: Der E-Mail-Verkehr ist insgesamt lebhaft.

Die Ausgangsfrage bleibt trotzdem. Betrachtet man aber den „Betrieb“ um Graf genauer, so stellt man doch fest: Wenn die „location“ stimmt, kommen junge Zuhörer: Als Konrad Wipp Gedichte von Graf las, bestand das Publikum der Muffathalle überwiegend aus jungen Zuhörern. Als Udo Wachtveitl vor dem „OskarMaria“ las (Journal 9, 10.9.2008) befanden sich unter den Zuhörern viele junge (die zumeist als „Schwarzhörner“ auf der gegenüberliegenden Straßenseite standen).

Und noch zwei bemerkenswerte Veranstaltungen seien hier in diesem

Zusammenhang erwähnt.

Zur Mitgliederversammlung 2008 in der Seidl-Villa konnte die OMG-Gesellschaft das Junge Theater am Gärtnerplatz (jtg) gewinnen: Unter der Regie von Holger Seitz und der Musikalischen Leitung von Liviu Petcu rezitierten, sangen und tanzten am 8. Oktober 2008 junge Schauspielerinnen und Schauspieler. Der musikalisch-literarische Streifzug mit dem Titel „War da was mit der Heimat? Los.“ umfasste Texte und Lieder aus den verschiedensten Zeiten und von den unterschiedlichsten Autoren: Das Thema Heimat wird variiert: Nach dem Volkslied „Kein schöner Land in dieser Zeit“ und Hoffmann von Fallerslebens „Deutsche Worte hör ich wieder“ verabschiedet sich der Streifzug bereits vom romantischen Heimatbegriff und

unterschiedlichsten Autoren. Es wird deutlich, wie er um die Heimat ringt: Im „Brief eines Emigranten an seine Tochter“, in dem Essay „Was mich abhält, nach Deutschland zurückzukehren“ und in dem Gedicht „Heimat überall“.

Das Eindrucksvolle an diesem Abend war die Darbietung: Die jungen Ensemblemitglieder des jtg tanzten, sangen und rezitierten – als Requisite nur schwarze Würfel - auf der an sich viel zu kleinen, schwarz ausgekleideten „Bühne“ der Seidlvilla mit Präzision, ohne Übertreibungen, mit Überzeugungskraft. Die Zuhörer (meist graue und sehr graue Köpfe!) waren gebannt und verabschiedeten die junge Truppe mit standing ovations.

Eine weitere Aufführung in der Seidlvilla ist zu nennen. Die OMG-Gesellschaft griff das Thema des Jahres 2009 auf: So wurde die Mitgliederversammlung am 20. Oktober 2009 beschlossen mit einer Lesung von Schülern und Lehrern des Asam-Gymnasiums München-Giesing – unter der Leitung von Michael Schätzl - zur „Bairischen Revolution und Räterepublik 1918/19“. Der Titel „Hier wird aus Spartakistenblut Blut- und Leberwurst gemacht“ (Aufschrift am Tor des Gefängnisses Stadelheim). Der Vorspann gibt Auskunft über die Quellen, aus denen zitiert wird: „Wir sitzen hier auf einer Bühne, nicht aber an einem Tisch. Wir lesen Texte, die vor

beginnt nun zu untersuchen, wie der Begriff Heimat missbraucht worden ist. So entlarven bereits Heinrich Heines „Nachtgedanken“ den Heimatbegriff als ein durch die Restauration verloren gegangenes Sehnsuchtsbild. Brechts Gedicht „An die Nachgeborenen“ beschwört die finsternen Zeiten, die ihn in die Emigration getrieben haben. Brechts Abrechnung mit dem Dritten Reich gipfelt im „Das Lied vom Weib des Nazisoldaten“, vertont von Hanns Eisler. Und eindrucksvoll vorgetragen „Das Lied der Moorsoldaten“ (Text: Wolfgang Langhorn/Johann Esser, Musik: Rudi Goguel) aus einem deutschen Konzentrationslager.

Im Schlussteil bot die Truppe moderne Texte bzw. Lieder, denn „Heimat“ kann auch bedroht werden durch Habgier, Gleichgültigkeit und Intoleranz und Ausgrenzung: Provokant die Songs von Geier Sturzflug mit „Bruttosozialprodukt“, von Die Toten Hosen mit „Lesbische, schwarze Behinderte“ und Songs von Pur und Die Prinzen.

Die Texte von Oskar Maria Graf, zwischen den genannten und hier ungenannten Autoren, wirken. Man begreift: Oskar Maria Graf ist ein sehr moderner Schriftsteller, er passt mit seinen Anliegen exakt zu den

90 Jahren auf Plakaten an den Hauswänden in München angeschlagen waren. Andere Texte sind Erinnerungen an die kurze Zeit der Münchener Novemberrevolution und der nachfolgenden Räterepublik. Vieles fehlt hier. Ihr müsst wie die Menschen damals oft aus Andeutungen selbst erschließen, was die Roten wollten, was die Weißen dazubachte, die Tafeln mit „Brüder! Nicht schießen!“ zu missachten.“

Aus dem Vorspann ergibt sich aber auch die Konstruktion der Lesung: Die Rollen sind verteilt auf zwei Rote (Revolutionäre), zwei Weiße (Freikorps, Regierungstruppen u.a.), einen Sozialdemokraten und die Leute (wiederum zwei Leser), die im Verlauf der Lesung die Fronten wechseln. Inhaltlich wird betont, dass hier kein lückenloser Ablauf der Vorgänge gegeben wird, der geschichtswissenschaftlicher Befragung standhält.

Das ist auch nicht notwendig, da es vor allem um die Stimmung geht, die unter den Bürgern Münchens herrscht hat. Texte und dazu gezeigte Fotografien sind gut ausgesucht: Aus Plakaten, Aufrufen, Flugblättern und Erlassen ist zu erschließen, unter welcher Not die Münchner gelitten haben: Es fehlt an Essen und Heizmaterial, viele wirt-

schaftliche Existenzen sind vernichtet; „auf der anderen Seite die Schar derer, die zu Hause in Behaglichkeit sitzen, die Konjunktur des Krieges ausnutzen, um den Proletariern an der Front und deren Klassengenossen zu Hause in Kriegslieferungen, mit Lebensmittelwucher das Geld aus der Tasche zu stehlen.“ (Oktoberprogramm des Spartakusbundes, 24.10.1918).

Da die Sozialdemokratie unter Erhard Auer ihre Bedeutung überschätzt, wird Kurt Eisner zum Führer der Revolution. Von Anfang an hetzen die Gegner maßlos: So nennt General Ludendorff die Schuldigen, die das Land ins Unglück stürzen: Freimaurer, Juden und Jesuiten und „hörige Mitarbeiter in der Regierung und in der Obersten Heeresleitung“. Die Ortsgruppe München des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens wehrt sich: „Wir lehnen es ab, die Sündenböcke abzugeben für alle Schlechtigkeit der Welt.“ Eisner als Sprecher des Arbeiter- und Soldatenrates gibt die Richtung der Revolution an: „Um nach jahrelanger Vernichtung aufzubauen, hat das Volk die Macht der Zivil- und Militärbehörden gestürzt und die Regierung selbst in die Hand genommen.“ In weiteren Proklamationen wird eindeutig und klar ausgesprochen,

dass die Revolutionäre - unter strengster Strafandrohung - die Einhaltung von Ruhe und Sicherheit für die Bürger garantieren sollen. Doch die künftigen Ereignisse lassen sich erahnen: Die Flugblätter, die im Wahlkampf zur Landtagswahl verteilt werden, sprechen eine deutliche Sprache: Die Rechten hetzen gegen den „Bolschewismus“, USPD und MSPD ziehen nicht am gleichen Strang und Eisner scheidet mit seiner Vorstellung einer Räterepublik, die das System der Räte gegenüber dem parlamentarischen Modell präferiert: So am 13. 2.1919 im Deutschen Theater, wo er klar seine Ziele ausspricht, die nicht verstanden werden: „Kriege enden immer mit Niederlagen von uns allen. Es ist mehr der Hass in den Friedensverträgen als in

den Kriegserklärungen. Rache ist dummer Hass. Aufgezwungene Vergeltung schafft neue Bitterkeit und neue Kriege. Ich klage niemand an. Die Zeit ist für Versöhnung. Die Zeit ist für Güte. Ich komme von der Schweizer Stadt Bern. Zum ersten Mal seit dem Kriege haben sich dort die Arbeiter wieder getroffen, die Arbeiter Europas. Ich kam nicht als Besiegter. Ich kam als einer, der den Krieg nicht gewollt hatte, und sie wussten es. Man hat mir zugehört. Ich habe nichts unterzeichnen müssen. Es gab keine Uniform im Raum; keinen General und keinen Feldwebel. Aber es gab einen großen Augenblick, als alle sich erhoben und

Mühsam und Gustav Landauer und ihre Gesinnungsgenossen, die kommunistische Räterepublik um Ernst Toller, Max Levins und Eugen Leviné. Die Kämpfe, die Opfer. Flugblätter und Aufrufe spiegeln die Not der Bevölkerung, weil keine Lebensmittel mehr nach München kommen, die Angst vor den Weißen und den Durchhaltewilligen gegen die „Würger und Henker der Münchner Arbeiter und revolutionären Soldaten“. Die Gegenpropaganda zeigt das ganze Dilemma der Linken: „Parteiengenossen! Arbeiter! Soldaten! Nieder mit den Spartakisten; nieder mit den Bolschewisten; nieder mit den blutrünstigen Terroristen! Bayern steht

ihnen den Landauer durchgetan haben. Immerhin waren dieses nur Vorspiele zu größeren Kuren, die wir uns gelobt haben für den Fall, dass sich die Beschnittenen bei uns noch einmal lausig machen. Dann geht's aus den Vollen.“

Die Lesung zur Revolution endet mit dem lapidaren Satz „Zig tote Weiße und Hunderte tote Rote.“ und mit der kurzen Aufzählung der Schicksale von Opfern und Tätern. Der Zuhörer sieht sich vorbereitet auf die Weimarer Republik und das Dritte Reich!

Wort und Bild ergänzten sich bei dieser Lesung vorzüglich; die Bezüge zur Gegenwart waren sparsam gesetzt. Aber wenn man die politischen Diskussionen der Gegenwart verfolgt, erschrickt man ob der Aktualität der Problemstellungen. So galt der Beifall der Zuhörer den Vortragenden Schülern und Lehrern, das Vorgetragene aber erzeugte Nachdenklichkeit.

Doch zurück zum Ausgangspunkt: Mitglieder zu werben, bleibt eine ständige Aufgabe, ob das bei Veranstaltungen geschieht, über die homepage oder durch die modernen Ausgaben der Graf-Werke, das ist gleich. Wichtig ist überdies die Beteiligung an übergreifenden Veranstaltungen wie der Lesung am 10. Mai anlässlich der



Foto: Karin Hauser

mir zuriefen: 'Es lebe das deutsche Volk!' Das war, als ich vorschlug, dass wir deutschen Arbeiter freiwillig uns nach Frankreich melden sollen, um die Städte wieder aufzubauen, die die Kanonen unserer Generale zerstört hatten. Das war ein Jubel, das war der rechte Geist! Nur noch aufbauen werden wir von nun an! Dieser Aufruf zur Besonnenheit ist beeindruckend, um so mehr als sich dann die Ereignisse überschlagen.

Oskar Maria Graf's Schilderung der Reaktion der Münchner auf die Ermordung Eisners leitet über zu den folgenden turbulenten Wochen: Streik, Volksbewaffnung, die Flucht der Regierung Hoffmann nach Bamberg, die Schaffung einer Roten Armee, die Ausrufung der Räterepublik durch die Anarchisten Erich

auf! Nieder mit der bolschewistischen Räterepublik! Hoch das sozialdemokratische Ministerium Hoffmann“. Stakkatohaft jetzt die Berichte über den Vormarsch der Weißen und ihre Maßnahmen, sich durchzusetzen, der Widerstandswille der Revolutionäre, die Bevölkerung, die Hunger hat, die Grausamkeit, die Rache am Beispiel von Gustav Landauer: „einem anarchistischen Idealist reinsten Wassers, der alle Gewalt verdammt“ (Oskar Maria Graf in: „Das Russengrab von Gräfelting“).

Die Gegenseite: Ludwig Thoma im Miesbacher Anzeiger vom 8.4.21: „In München haben wir mit der Hinrichtung des Eisners den Nachweis geliefert, dass es uns nicht an Temperament fehlt. Die Berliner werden auch dankbar anerkennen müssen, dass wir

Bücherverbrennung oder auch beim Aufbau der Gedenkstätte „Braunes Haus“. Die Gesellschaft muss Präsenz zeigen. Aber auch die beiden Veranstaltungen gehören dazu: Junge Menschen einbeziehen, so dass sie erkennen, dass die Themen Graf's durchaus in die heutige Zeit passen, dass Graf als Kronzeuge für das Begreifen der Vergangenheit überaus wichtig ist. Und die mails an die Gesellschaft zeigen, dass es immer wieder Anreger gibt, die junge Menschen auf Graf stoßen. Und da muss sich dann Graf gegen die Zeitströmungen durchsetzen ...

Das alles ist sicher mühselig, aber es besteht die Hoffnung, dass die Gesellschaft weitere Mitglieder gewinnt - auch wenn deren Köpfe inzwischen grau geworden sind.

Autoren wie Kurt Tucholsky, Irmgard Keun oder **Oskar Maria Graf** fanden in dem dtv-Handbuch keine Berücksichtigung.

„Daten deutscher Dichtung“ aus dem Programm genommen

dtv reagiert auf Kritik an tendenziösen Lücken des Nachschlagewerks
Moderation: Doris Schäfer-Noske

Der Deutsche Taschenbuchverlag (dtv) nimmt das umstrittene Handbuch „Daten deutscher Dichtung“ aus dem Programm. Das sagte dtv-Chef Wolfgang Balk im Deutschlandfunk. Er reagierte damit auf die erneute Kritik an der antisemitischen Gesinnung der Verfasser Elisabeth und Herbert Frenzel, die wichtige Autoren wie Kurt Tucholsky, Irmgard Keun oder Oskar Maria Graf in dem Handbuch nicht berücksichtigt haben.

Die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ hatte den Vorwurf erhoben, dass das Nachschlagewerk entschieden dazu beigetragen habe, dass die Namen dieser Autoren nach dem Zweiten Weltkrieg in Vergessenheit geraten und geblieben seien.

Balk betonte, dem Verlag seien Defizite des Handbuchs bekannt gewesen. Man habe sie nicht beheben können, weil das ein Eingriff in die Autorenrechte gewesen wäre. Deshalb habe man den Zustand „aufgrund des Gesamtwerks mit schlechtem Gewissen in Kauf genommen: Aber wenn ein Artikel so massiv dagegen vorgeht, können wir uns auch nicht taub stellen und haben uns jetzt entschieden, es aus dem Programm zu nehmen.“

Quelle: Deutschlandradio – Kultur heute, 11.5.2009

Impressum:

Herausgeber und Verleger:

OMG-Gesellschaft e.V. München
Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 · 80333 München

www.oskariamariagraf.de

Redaktion: Ulrich Dittmann (verantwortlich im Sinne des Presserechts)
Hans Dollinger, Joachim Moisel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

25. April 2010
Spendenkonto: Stadtparkasse München
Kto.-Nr. 455691, BLZ 701 500 00
Verkaufspreis: 1 €

Nachdruck – auch in Auszügen – nur nach vorheriger Rücksprache mit der Redaktion.